

Neues zum Thema Atlantis

Hans-Jürgen Ruppert: Mythos Atlantis. Von Platons Utopie bis zur religiösen Gegenwarts-kultur. EZW-Texte Nr. 158, 20 S., € 2,50. Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin 2001, zu beziehen oder als pdf-Datei herunterzuladen über www.ezw-berlin.de

Paul Jordan: The Atlantis Syndrome. 308 S., geb. € 29,20. Sutton Publishing, Stroud 2001

Franz Wegener: Das Atlantidische Weltbild. Nationalsozialismus und Neue Rechte auf der Suche nach der versunkenen Atlantis. Mit Jugendstilillustrationen von Fahrenkrog. 158 S., Pp. € 17,80. Herausgegeben vom Kulturförderverein Ruhrgebiet e.V., Gladbeck 2001

Heinz-Günther Nesselrath: Platon und die Erfindung von Atlantis. Lectio Teubneriana XI, 62 S., geb. € 18,-. K.G. Saur Verlag, München/Leipzig 2002

Allein die Tatsache, dass die hier versammelten Autoren sich jeweils vom Standpunkt des Theologen, des Archäologen, des Historikers und des Altphilologen mit dem Motivkreis Atlantis auseinandersetzen, zeigt etwas von dessen Vielseitigkeit auf. Den vier Autoren geht es nicht um die ansonsten viel häufiger verhandelte Frage, ob und wo die besagte Insel oder Kultur existiert habe und wie sie verschwunden und wo sie wieder zu finden sei, sie reflektieren vom jeweiligen Standpunkt aus darüber, was die Faszination der Frage nach Atlantis ausmacht und was in dieser Faszination involviert sein mag.

Einen gut strukturierten Überblick und damit auch eine praktische Einführung in die ver-

schiedenartigen Fragestellungen bietet das kleine Heftchen von *Hans-Jürgen Ruppert*. Es ist schon die zweite Publikation der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen innerhalb von zehn Jahren zum Thema, was allein schon eine allgemeine Relevanz des Atlantis-Motivs für die weltanschauliche Orientierung heutzutage anzeigt. In sachlichem Duktus, da und dort sich kritisch distanzierend, interessiert sich Ruppert für die eigentlich menschlichen und nicht zuletzt menschheitlichen Fragen, die das Interesse an dem Mythos Atlantis motivieren. Das gibt seinem Beitrag Gewicht. Sein Hinweis auf die Präsenz des Mythos in der heutigen Medienkultur sollte einmal systematisch ausgearbeitet werden, auf diesem Wege könnte ein aufschlussreiches Stück Mentalitätsgeschichte der Gegenwart entstehen. Rupperts knappes Referat von bekannten Aussagen Steiners ist im Unterschied zu manch anderer Darstellung in vergleichbaren Kontexten differenziert und bedacht. Auf Einzelheiten wäre natürlich näher einzugehen.

Paul Jordan interessiert sich nicht für eine populäre Mythologie, er stellt als Archäologe vom Fach und als Wissenschaftsjournalist bestimmte Argumentationsmuster und unhinterfragte Denkgewohnheiten von klassischen¹ und auch ganz neuen² Atlantologen dar, was er zusammenfassend als *Atlantis Syndrom*, das heißt, als ein aus verschiedenen Aspekten bestehendes Krankheitsbild (!) bezeichnet, seine Arbeit also als »diagnostic work« verstehend. Jordan schreibt frisch, manchmal bissig und gezielt zupackend, er reibt sich daran, wie sehr bei Atlantis-Forschern die Regeln der seriösen Archäologie ignoriert werden, echauffiert sich über unsaubere Argumentationen und kann selber den heute erreichten Stand der akademischen Archäologie brillant

darstellen. Während es über längere Passagen seines Buches hin so wirkt, als würde er alle Autoren, die sich affirmativ mit Atlantis befassen, in einen Topf stecken (*die Atlantologen* heißt es immer), wird an anderer Stelle deutlich, dass er sehr wohl plausible Darstellungen als solche würdigen kann, sonst würde er selbst nur ein Beispiel von anti-atlantologischem Dogmatismus abgeben. Jordan beobachtet die Neigung, dass kulturelle Zeugnisse wie Mythen, Kunstwerke oder eben Platons Erzählung unreflektiert als akkurate Berichte behandelt werden, dass sich religiöse Denkformen (*prima causa*) unter die wissenschaftlichen mischen, er weist vielfach auf den *Affekt gegen das akademische Establishment* hin und im Schlusskapitel wächst sich die Atlantologiekritik für Momente zu einer allgemeinen Kulturkritik aus, wo jede Andeutung fehlender Professionalität unter den Atlantologenhut gesteckt wird. Dennoch, Jordan redet tacheles, und er hat zu großen Teilen Recht damit.

Ganz anders ist wiederum die Fragestellung des Historikers *Franz Wegener*. Der Form nach handelt es sich um eine Magisterarbeit, und es geht um die Rolle, die das Atlantis-Motiv in dem Kontext der völkischen Gesinnungen gespielt hat und in der Neuen Rechten spielt. Insofern liegt der Schwerpunkt auf der esoterisch und völkisch durchsetzten Atlantis-literatur der 20er Jahre und ihrer Rezeption im Nationalsozialismus und der Neuen Rechten. Ein Verdienst der Arbeit besteht darin, dass Wegener weitläufig recherchiert und eine Fülle an Material zusammengetragen hat. Zum anderen geht er methodisch sorgfältig vor, indem er, ausgehend von Sorels These, ein Mythos könne eine politische Gemeinschaft konstituieren und motivieren, Schritt für Schritt ein mythisches Kernbild freizulegen und zu begreifen sucht, das sich ihm dann in einer suizidalen Tendenz zeigt, wie sie in Luc Bessons Film *Le Grand Bleu* (Im Rausch der Tiefe) von 1987 klar visualisiert wird. Den Kern des so genannten Atlantidischen Weltbildes macht demnach eine mehr oder min-

der explizite weltanschauliche Apologie des Selbstmordes aus. Diese These und die Art, wie sie entwickelt ist, halte ich für sehr diskussionswürdig.

Eine unglückliche Figur macht in diesem thematischen Zusammenhang Rudolf Steiner, indem ihn Wegener an die Seite des Ariosophen Gorsleben und seiner rassistischen Führerideologie stellt. Dass Wegener hier sehr oberflächlich und assoziativ ein paar in den völkischen Kontext passende Stichworte herausgefischt, aber Steiners Text gar nicht richtig gelesen hat, wird nicht nur auf der inhaltlichen, sondern auch der formalen Ebene deutlich. Er zitiert aus zwei scheinbar verschiedenen Texten Steiners, die in Wirklichkeit nur zwei Ausgaben derselben Aufsätze³ sind, und hat es nicht gemerkt!

Zum Schluss sei wieder auf etwas Erfreuliches, auf die kleine, sehr sorgfältig gearbeitete Schrift von *Heinz-Günther Nesselrath* verwiesen, der unter Hinzuziehung der neuesten Forschungsliteratur recht schlüssig zeigt, wo Platon die Anleihen für seine Schilderung von Atlantis her haben mag und warum es sich in Platons Atlantiserzählung um keinen konkreten Bericht handeln kann. Ob allerdings Platons »beeindruckende Phantasie« und sein *Kritias* – »einer der faszinierendsten Torsi der Weltliteratur« – einen ausreichenden Grund bilden, die weitläufige Wirkung des Atlantis-Motivs zu erklären, ist fraglich. Hier müsste eine andere Untersuchung ansetzen.

Ulrich Kaiser

1 Für Kenner: Donnelly 63-79, Spanuth 81 f., Spence 82-96, Cayce 96-103, Blavatsky 59 f., Bourbourg und Plongeon 56-58

2 Ebenso: James 165-75, Allen 175-80, Zangger 165, Flem-Ath 181-206, Hapgood 182, 189-192, 196-201, Hancock 207-49, Collins 257-74

3 Zwischen 1904 und 1908 als Zeitschriftenaufsätze entstanden, ab 1916 verschiedentlich als Sonderdrucke im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag unter dem Titel »Unsere atlantischen Vorfahren« erschienen und später als Buch »Aus der Akasha-Chronik« zusammengefasst und so in der Gesamtausgabe (Band 11) vorliegend. Wegener zitiert sowohl aus der Buchausgabe wie aus dem textidentischen Sonderdruck von 1918.

Kampf mit Atlantis

Andreas Delor: Kampf um Atlantis. Ein Beitrag zur anthroposophischen Atlantis-Diskussion. 222 S., € 22,80. Schriftenreihe Kontext 7, info3-Verlag, Frankfurt/M. 2004

In Andreas Delors eben erschienenem Buch wird das Thema Atlantis seit längerer Zeit wieder einmal monographisch vom Gesichtspunkt der Anthroposophie behandelt. Der Autor möchte seine Schrift als Diskussionsbeitrag verstanden wissen. Engagiert setzt er sich mit der vielfältigen Literatur zum Thema auseinander, nimmt Steiners Darstellungen ausführlich auf und versucht, sie, sich zugleich auf den Boden verschiedener wissenschaftlicher Sachgebiete wagend, so weit wie möglich nachvollziehbar zu machen. Der Atlantisfrage kommt, so wird deutlich, eine Schlüsselstellung in der Auseinandersetzung zwischen akademischer Wissenschaft und Anthroposophie zu. Steiner hatte beansprucht, dass seine geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse (nach und nach) in Übereinstimmung mit den naturwissenschaftlichen zu bringen sind. Was aber, wenn da eine große Diskrepanz bleibt, wenn sich Widersprüche zwischen – sagen wir vereinfacht – Steiner und der Wissenschaft, nicht erklären oder auflösen lassen? Mit Recht weist Delor darauf hin, dass mit der Atlantisfrage in der Anthroposophie ein Nerv ihrer Wissenschaftlichkeit getroffen ist, und drastisch erklärt er vor diesem Hintergrund: »Kippt ... Atlantis, dann kippt auch die Anthroposophie.«

Es geht demzufolge in der Art, wie das Thema entfaltet wird, nicht (allein) um Atlantisliebhaberei, sondern (zugleich auch) um Grundfragen anthroposophischer Wissenschaftlichkeit. Ausdrücklich bezieht sich der Autor auf Auseinandersetzungen, die in den letzten Jahren stattgefunden haben.

Zum Teil erklärt sich der publizistisch wirk-same Titel »Kampf um Atlantis« hieraus, zum Teil darf er auch im Sinne des Engagements seines Autors für (die Bedeutung des Themas)

Atlantis und als Ausdruck seiner jahrelangen Auseinandersetzung mit (dem Thema) Atlantis verstanden werden. »Die Atlantis-Frage«, so erklärt er unbefangen und frisch, »ist also wirklich die denkbar härteste Nuss, die man sich vorstellen kann.«

Betrachten wir also das Buch unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit. Zunächst fielen mir unter simpel formalen Gesichtspunkten eine ganze Anzahl nicht ausgemerzter Tippfehler und leer gebliebener Seitenverweise auf, die auf eine gewisse Eile der Publikation hindeuten. Die Bezugnahme auf Literatur ist uneinheitlich, oft hätte ich mir genauere Hinweise gewünscht, um Aussagen nachvollziehen und einordnen zu können, oft fehlen die nötigen Quellenangaben (für das 8. Kapitel fehlen sie komplett, für den Hinweis auf den paläogeographischen Ringstrom wäre eine Quellenangabe ebenso redlich gewesen wie bei dem summarischen Verweis auf »seriöse« Literatur). Ungünstig auch, dass der Autor beim Referat von Aussagen anderer nie den Konjunktiv verwendet, so dass oft unklar bleibt, was er selber sagt und was er mit einer gewissen Urteilsenthaltung bloß berichtet (etwa in der Auseinandersetzung mit Wachsmuth oder bezogen auf Aussagen Steiners oder Emil Bocks). Im Einzelnen oft assoziativ und hastig wirkend, ist das Buch doch klar und sinnvoll in Kapitel gegliedert.

Der Autor setzt sich – wir gehen zum Inhalt über – engagiert und diskussionsfreudig mit einer Fülle von Gesichtspunkten auseinander. Zunächst erzählt er wichtige Mythen nach, die auf Atlantis oder jedenfalls ein Sintflutereignis hinweisen (Kap. 1). Dann schildert er einige wichtige Theorien (Kap. 2), Visionen (Kap. 3), um schon bald eine Reihe von Zitaten Steiners anzuführen (Kap. 5), die besonders im Hinblick auf die Provokation, die sie für das gängige wissenschaftliche Bewusstsein darstellen, ausgewählt sind. Damit geht Delor also auf die elementaren Fragen direkt zu, welche dann in den folgenden Kapiteln oft recht differenziert bearbeitet werden. Das kann nun in Fällen, wo er konkret wird, aufschlussreich

und klärend sein (so zum Beispiel die deutliche und zugleich bedachte Auseinandersetzung mit der Atlantis-Schilderung von Jostein Saether und die Überlegungen zum Ort von Atlantis während des Pleis-tozäns). In Fällen aber, wo er zu viel Stoff auf einmal verarbeitet, kann es zu einem mühsam zu lesenden, assoziativen Verknüpfen, einer Art Kombinatorik werden, deren wissenschaftliche Zielsetzung und Fundierung mich nicht gerade überzeugt (vgl. vor allem die Kapitel 12 und 13). Weit entfernt von der empirischen Forschung lässt sich über Möglichkeiten leichthin verfügen, die einen großartigen Hintergrund für eine Fantasy- oder Science-Fiction-Geschichte abgeben würden. Comic-Zeichner müssten sich um diesen Stoff reißen!

Nun ist sich Delor im Klaren darüber, dass er sich als Laie mit den entsprechenden Fachwissenschaften prüfend, aber auch selber Aussagen treffend auseinander setzt. Ausgerechnet in seinem Fachbereich, der Musik, beschränkt er sich auf ein knappes Referat der Forschungen Heiner Rulands zu den Skalen. In mancher Hinsicht könnte man den Ratschlag, den er belehrend dem Geologen Bosse erteilt, der Schuster solle bei seinen Leisten bleiben, an ihn selbst weiterreichen. Andererseits aber ist es wichtig, dass naturwissenschaftliche Forschungen, gerade wo sie Fragen der Anthroposophie tangieren, allgemein geprüft und diskutiert werden, und Delor hat sich in beachtlicher Weise in die entsprechenden Themenbereiche eingearbeitet. Dennoch leidet Delors Diskussion sehr unter der starken Pauschalisierung, der die Naturwissenschaft unterzogen wird und mit der schließlich das Kampffeld im engeren Sinn (es war wohl unvermeidlich) mit Personennamen abgesteckt und deutlich in schwarz und weiß separiert wird. Eine solche Polarisierung kann für eine Diskussion unter Umständen nützlich sein, wenn sie Klarheit schafft. In diesem Fall führt sie jedoch zur Zuschreibung unhaltbarer Etiketten ... – Dagegen sind es die detailliert erörterten Sachfragen und ihre geduldige Bearbeitung, die angesichts der Provokationen, die

Steiners Aussagen für unser Erkenntnisbemühen darstellen, weiterführen. Was trägt Delor hierzu bei? Wie sieht es an den Nahtstellen zwischen Anthroposophie und bestimmten Wissenschaften bei ihm aus? Zwei Beispiele zuletzt:

In Kapitel 11 setzt er sich mit Steiners Schilderungen besonderer Fähigkeiten der Atlantier auseinander, wozu auch das oftmals als abstrus zitierte Fliegen-Können gehört. Referenzpunkte sind dabei zahlreiche Mythen, wozu die der Hopi oder das indische Epos Mahabharata gehören. Es wird auf ähnliche Aussagen und auf die wichtige Unterscheidung zwischen physischen und ätherischen Kräften hingewiesen. Die Darstellung hat aber den Charakter eines Gespräches, bei dem die Teilnehmer von gemeinsamen Voraussetzungen schon ausgehen. Außer einigen zweifellos interessanten Hinweisen finde ich keine Vertiefungen, Nachweise, Prüfungen oder eine ansatzweise explizierte Erfahrungsgrundlage, wie die für die Argumentation grundlegende Qualität des Ätherischen und die geschilderten (magischen) Fähigkeiten nachvollziehbar sein sollen. Ohne dies sind Aussagen wie: »Die großen ätherischen, meteorologischen, plattentektonischen und vulkanischen Veränderungen sind unbeabsichtigt von Menschen verursacht« ein Gemisch aus Aussagen Steiners und eigenem Urteil und als solches kaum haltbar. So bleibt der Hinweis auf die »gewaltigen Überlieferungen«, welchen unser »so unendlich verarmtes Bewusstsein« in den Mythen gegenübersteht, eine romantische Idee, und Steiner wird vorausgesetzt, wo es dagegen Aufgabe wäre, eine Brücke der Erkenntnis zu bauen, die ihr Fundament in einer zumindest anfänglich nachvollziehbaren Erfahrungsgrundlage hat.

Für die atlantische Zeit schildert Steiner große Wassernebelmassen, was bei Delor mit Überlegungen zur Landschaftsmorphologie des von ihm favorisierten Autors erläutert wird. Da sich die offensichtlichen Widersprüche, die bei diesem Erklärungsmodell gegenüber belegten Tatsachen entstehen, nicht auflö-

sen lassen – wohl auch nach »längere[m] meditative[n] Umgehen damit« –, würde es sicherlich weiter führen, Steiner erst einmal in dem Sinn ernst zu nehmen, dass man seinen Hinweis auf die unterschiedliche Dichte von Luft und Wasser sauber naturwissenschaftlich untersucht im Hinblick auf Temperatur und Salzgehalt von Wasser, einmal die Bedeutung von Methangasen durchgeht und sich um heute schon vorhandene paläoklimatologische Befunde kümmert, statt bloß in den Spuren eines unzureichenden Erklärungsmodells zu bleiben.

Delor hat in einem kämpferischen Rundumschlag seine Diskussionsbeiträge zum Thema Atlantis vorgebracht. Wir haben demgegenüber Einwände und massive Bedenken artikuliert, auf Schwächen hingewiesen, aber auch das engagierte und kluge Eindringen ins Thema gewürdigt. Dem Autor, so scheint es, kann die wissenschaftliche Aufarbeitung von Steiners Atlantis-Forschungen nicht schnell genug gehen. Wir nehmen die Nachteile, die das mit sich bringt, nicht gern in Kauf.

Ulrich Kaiser

Christengemeinschaft – christlich?

Evangelischer Oberkirchenrat Stuttgart (Hrsg.): Zur Frage der Christlichkeit der Christengemeinschaft. Beiträge zur Diskussion. 151 S., € 34,-. Markstein Verlag, Filderstadt 2004

Es ist hier auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die von einigem Gewicht ist. Zwar ein kleines Bändchen, das es aber in sich hat. In seiner Einleitung zu der Schrift ruft der Oberkirchenrat in Erinnerung, »dass der Himmel höher ist als jede Mauer auf Erden«. Dann wird das Thema eingekreist: Die Christengemeinschaft wurde 1922 von jüngeren evangelischen Theologen gegründet. Diese haben von Steiner ihre liturgischen Texte er-

halten, die der praktischen Arbeit zugrunde gelegt werden. Sie sind als Persönlichkeiten anthroposophisch orientiert, stellen jedoch als Pries-ter durchaus etwas Eigenes dar. Im Gespräch zwischen Evangelischer Kirche und der Christengemeinschaft ergaben sich zwei Beschlüsse der Evangelischen Kirche, welche 1949 und 1961 konstatierten, die von der Christengemeinschaft praktizierte Taufe sei nicht christlich (wegen fehlender trinitarischer Formel – »im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes« – und wegen Verwendung *dreier* Substanzen: Wasser, Asche und Salz). Doch damit hatte das Geschehen noch kein Ende. Es gab immerhin – wenn auch eingeschränkte – Gesprächsgruppen. Daran schließt ein Bericht über die »Evangelische Kirche und Christengemeinschaft – Bericht einer gemeinsamen Gesprächsgruppe« an, der in 47 Punkte gegliedert ist. Dabei wird im Bericht dieses Arbeitskreises das gespannte Verhältnis der beiden Strömungen dargestellt und für den Leser erleb- und erkennbar. Das Verhältnis ist klar: Die Evangelische Kirche hat eine anerkannte Stellung, daneben ist die Christengemeinschaft ein kleines Pflänzchen, kaum wahrnehmbar. Doch das spielt in dem wiedergegebenen Diskurs keine Rolle. Es ist deutlich zu spüren, dass dies noch nicht das Ende der rund achtzigjährigen Beziehungen sein wird. Noch 1996 konstatierte Ringleben, der als Theologe in Göttingen lehrt, in einem Vortrag, als Resümee vieler Gespräche, den Einfluss der Anthroposophie auf die Christengemeinschaft. Dies lässt ihn die Christengemeinschaft gegenwärtig nicht anerkennen.

Der Hauptteil der Schrift wird dann von einer Abhandlung eingenommen, die abgefasst ist von dem evangelischen Theologen Hellmut Haug, der in Zusammenarbeit mit einem Pfarrer der Christengemeinschaft, Arnold Suckau, die Frage der »Christlichkeit der Christengemeinschaft« untersucht. Das ist nun eine Darstellung, die ihresgleichen sucht: gekennzeichnet durch einen luziden Geist, der aus der Sache heraus spricht, kenntnisreich und präzise an die wirklichen Inhalte herankommt

und sie aufhellt.

Haug nimmt die Darstellung Ringlebens zum Ausgangspunkt. Von da aus entwickelt er dann seine Anschauung von der Lehre Steiners und ihrem Zusammenhang mit der christlichen Kirchenlehre. Es geht dabei als Erstes um die Darstellung der Trinität. »Abzuweisen ist zunächst die irrige Vorstellung, als handle es sich bei Steiners Kosmogonie um eine Repristinierung (Wiedererneuerung) der neuplatonischen Emanationslehre. Was wir bei Steiner vorfinden, ist ein differenziertes Handeln und Ineinandergreifen von Gotteshandeln und ›Ausfließen‹ der Gottheit in einem Prozess, der komplementär als Schöpfung und Emanation zu betrachten ist. Wie vorsichtig Steiner an dieses heikle Thema herangeht, wird sichtbar, wenn man die Formen seines Redens betrachtet« (S. 60).

Wie nimmt sich Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem Vorgang aus? Haug erinnert an die Vielstimmigkeit der kirchlichen Theologie. Steiner betrachtet Christus durchaus als personale Wesenheit; sein Kreuzestod ist eine »Opfertat der göttlichen Liebe«. Diese Wesenheit Christi im Einzelnen zu entfalten, ist eine der besonderen Leistungen Haugs. Er beginnt, indem er die Leiblichkeit der Wesenheit darstellt, in die sich das geistige Wesen einkörpert, das als Logos schon an der Schöpfung mitwirkte, aber bis zu seiner Inkarnation noch nie die Erdsphäre leiblich gesehen, noch nie die vom Sündenfall Berührten unmittelbar wahrgenommen hatte, noch völlig jungfräulich war gegenüber allen Erdenerfahrungen. Darum lebte in ihm die reine Selbstlosigkeit. Sehr genau stellt der Autor Steiners Anschauung von der Geburt Jesu dar, um dann die Einkörperung des übersinnlichen Christus-Ich bei der Jordan-Taufe präzise darzulegen. Auf dieser Grundlage kann er genau die Wirksamkeit dessen beschreiben, der als Jesus-Christus die Zeitenwende einleitete – ein einmaliger geschichtlicher Vorgang. (Es sei angemerkt, dass das Wesen des Heiligen Geistes nur mit wenigen Worten abgehandelt wird, das kann als bedauerlich angesehen

werden.)

Dem Ende seiner Abhandlung zu stellt Haug die Frage, wie nun das anthroposophische Christusverständnis zusammenfassend zu begreifen und zu beurteilen sei. Im Ergebnis kommt er zu der Aussage, dass da nicht eine Addition göttlicher und menschlicher Kräfte vorliege, sondern ein Wandlungsvorgang, der Denken, Fühlen und Wollen ergreift, so dass der Gotteswille in der Freiheit des Menschen zum Ausdruck kommt. Dabei wird Gottestun in Menschenhandeln einverwoben, das heißt aber, dass das Ich fassbar bleibt. Dies eröffnet zugleich eine Diskussion mit anderen Ansichten. In jedem Fall ist der bis in den Tod hinein menschgewordene Gott dem Menschen ein Verwandter und ein großes, stets anzustrebendes Urbild geworden.

Die Haugsche Abhandlung endet mit der Kirchenkritik an dem Taufverständnis der Christengemeinschaft, die mit mehr als nur dem Wasser geschieht. Diese kann wohl begründet als Neufassung der alten Taufe angesehen werden, sie schließt die Mitwirkenden am Taufgeschehen ein: Vater, Sohn und Heiliger Geist – in den eingesetzten Substanzen von Wasser, Asche und Salz.

Vergleicht man die Argumentation Ringlebens mit der Darstellung Haugs, so wird deutlich: Der eine hat etwas die Sekundärliteratur studiert und folgert daraus, was er meint, sagen zu sollen, der andere liest das Original und begründet von da aus seine Sicht. Dabei ergibt sich eine Verschiedenheit der Auffassungen, die nicht größer sein könnte.

Den Abschluss des Buches bilden zwei Beiträge: einer von Hartmut Rosenau und einer, sehr ausgewogen, von Reinhold Wagner, beides Professoren.

Es ist eine Tat, dass diese Schrift erscheint. Nach langem, meist abschätzigen Bemühen kirchlicher Theologen trägt der klar blickende Beitrag von Hellmut Haug zur Beantwortung der Frage bei, inwieweit die Christengemeinschaft christlich sei: Sie ist es! Dies setzt eine undogmatische Herangehensweise voraus. Man ahnt, was für ein Schritt das ist: In ein

bisher klar gegliedertes Gebiet – da gibt es die katholische, dann die evangelische Kirche und die (wachsende) Zahl der Ungläubigen – schiebt sich eine numerisch unbedeutende, neu orientierte Einrichtung. Muss sie nicht einfach abgewehrt werden? Macht das Sinn? Dieser Sinn wird durch die Abhandlung zu Recht in Frage gestellt. Das ist die Bedeutung der klarsichtigen Ausführungen Haugs, die hier nur unvollständig wiedergegeben wurden. *Stefan Leber*

Ende und Wende

Andreas Brenke, Susanne Fingscheidt und Armin Schulte (Hrsg.): Ende und Wende. Reinhold Maier. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen 1944-1946. 380 S., geb. € 21,-. Fingscheidt Verlag, Wuppertal 2004

Das Titelbild würde man gern Caspar David Friedrich zusprechen, wenn es zu seiner Zeit die Fotografie als Umschlaggestaltung schon gegeben hätte: der einsame Wanderer auf einem Höhenzug der Schwäbischen Alb, vor und unter ihm die nebelverschleierte Landschaft.

»Ich habe über vielerlei Erlebnisse zu berichten. Es geht bunt durcheinander, Persönliches und die Politik.« Diese Zeile schreibt Reinhold Maier am 21. Oktober 1945 an seine Frau Gerta, die zusammen mit den beiden Kindern Magda und Georg seit sechs Jahren in England lebt, wohin sie als Jüdin 1939 den Nazis zu entkommen suchte. Im Gegensatz zu früheren Sendungen kann der Vater Vertrauen haben, dass dieser Brief ankommt, ist Maier doch vor drei Monaten von den führenden Militärs der amerikanischen Besatzungsmacht zum ersten württembergischen Minis-terpräsidenten ernannt worden!

Eingebettet in Grußwort, Vorwort, Anhang und eine interessante Kurzbiografie sind die drei Hauptteile des Buches: »Wie Stuttgart unterging«, »Das Ende des Dritten Reiches« und »Im öffentlichen Dienst in der US- Zone«.

Die meisten Inhalte aus den ersten beiden Teilen erfährt der Leser aus den abgedruckten Briefen, die Maier seinem Neffen Wolf ins Feld schickte. Ähnlich wie die im letzten Teil veröffentlichten Tagebucheinträge vermitteln diese Briefe in wöchentlichen, manchmal auch täglichen Notizen die dramatische Entwicklung des letzten Kriegsjahres ab Januar 1944 bis hin zum Kriegsende mit der deutschen Kapitulation im Mai 1945.

Das Ergreifende war für mich bei der Lektüre, dass ich heute ja weiß, wie »die Geschichte« weiterging, dass Maier aber aus seiner damaligen Erfahrung schreibt und z.B. auf Seite 92 eben noch nicht die Ereignisse kennt, die dann von ihm auf Seite 125 geschildert werden.

Wir sind gewohnt, die Fakten aus der damaligen Zeit in komprimierter Form, das Wesentliche enthaltend, aufzunehmen. Wie merkwürdig berührt es einen dann, wenn in diesen Briefen die Abfahrtszeit der Züge erwähnt wird und wann Maier aufstehen musste, um diese zu erreichen! Also einerseits zentrale Geschichte des 20. Jahrhunderts, andererseits ganz Persönliches, alltäglich und dadurch authentisch berichtet!

Ältere Menschen, die Stuttgart vor dem Krieg noch kannten, werden sich durch Maiers minutiöse Aufzeichnungen der von Tag zu Tag voranschreitenden Zerstörung wohl an die Tragik dieser bitteren Zeiten erinnern. Stellvertretend für viele seiner schwäbischen Landsleute vermittelt er aber auch die Tapferkeit und den sagenhaften Humor, mit dem man sich über schwere Erlebnisse hinweghalf: »Lieber Wolf, ... auch wir stehen mitten im Kriegsgeschehen. Nicht so wie bei Euch, aber uns langt's. Der zivile Bedarf ist völlig gedeckt! (6. März 1944) ... kein Haus steht mehr! Die Schlüssel zu Haus Dillmannstr. 16, die Du über diesen Krieg mit Dir getragen hast, kannst Du wegwerfen (24. September 1944), ... En Schduegert fährt so rasch kei Straßebahn meh, do hänget d'Gleis uff de Bäum (29. Oktober 1944).«

Es lässt uns aber nicht nur ein biederer schwäbischer Bürger durch seine Brille auf die Er-

eignisse schauen. Bei Maier geht Familiäres immer mit Weltmännischem einher, hatte er doch die verantwortungsvollen Ämter eines Landtags-, Reichstagsabgeordneten und des württembergischen Wirtschaftsministers innegehabt, die er 1933 niederlegen musste. Interessant seine Charakterisierung der französischen und der amerikanischen Besatzungsbehörden und deren Vorstellungen darüber, wie es nach dem Zusammenbruch weitergehen sollte.

Der Buchtitel und das Inhaltsverzeichnis lassen nicht vermuten, dass man bei der Lektüre den Verfasser noch von einer ganz anderen Seite kennen lernen wird, die unverzichtbar zu seinem Leben gehört: der Wanderer Reinhold Maier! Allein die in diesem Buch erwähnten Fußmärsche in seiner württembergischen Heimat umfassen mehrere tausend Kilometer. Er hat sich, wie er selber schreibt, die oft ungeheuren Belastungen »abgewandert, ... mit wieder friedlichem Herzen kehre ich zurück«.

Wenn Maier anlässlich dieser Wanderungen von seinen »Freunden« spricht, dann wird meist erst aus dem Kontext klar, ob er an »seine« Bäume denkt, die er z.T. über Jahrzehnte hinweg immer wieder aufsuchte, oder ob die in ganz Württemberg verteilten Menschen gemeint sind, mit denen er gern beim Vesper und einem Viertele zusammensaß.

So ist der eingangs erwähnte Satz aus seinem Brief an die Frau und die Kinder, dass Persönliches und Politik sich mischten, einerseits für dieses Buch richtig, andererseits umfasst er bei weitem nicht das, was der Mensch zu berichten hat, der das Schicksal seiner Landsleute als Lebensaufgabe in der Seele trug!

Wer immer diesen Zeitpunkt des Zusammenbruchs und Neubeginns genauer betrachten will, seien es Geschichtsforscher oder Geschichtslehrer, seien es damalige Zeitgenossen oder heutige Schüler und Studenten, es werden Leser mit verschiedenen Interessen auf ihre Kosten kommen!

Norbert Dolderer

Der Schmerz verlischt nie

Livia Bitton-Jackson: 1000 Jahre habe ich gelebt. Eine Jugend im Holocaust. 224 S., kart. € 11,90. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2004

Es gibt nur noch wenige Überlebende des Holocaust. Neue Generationen sind herangewachsen. Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit. Die jungen Leute in dem kleinen bayrischen Ort Seeshaupt konnten sich nicht vorstellen, was 1945 hier geschehen war. Der Arzt des Ortes, der es als Kind miterlebt hatte, lud ehemalige Häftlinge ein.

Die Autorin des vorliegenden Buches kehrt 1995 in das Land zurück, das sie nie wiederzusehen wünschte. Am Ort ihrer Befreiung stellt sich wie in einer Vision alles Erlebte wieder ein. Es tut weh, sich zu erinnern. Der Schmerz verlischt nie.

Ihre Geschichte beginnt in einer kleinen ungarischen Stadt. Das dreizehnjährige Mädchen freut sich auf die jüdische Schule in Budapest. Da kommt ihr Bruder von dort: Die Deutschen sind einmarschiert.

Die Juden werden entrechtet. Das Mädchen muss das neue Fahrrad abgeben und den gelben Stern tragen. Nach Angst und Wut lernt sie Erniedrigung und Scham kennen.

Im Ghetto fühlt sie, wie die Gedemütigten zu den Wissenden gehören, und ist fasziniert vom Wunder der Mitmenschlichkeit. Fast immer, schreibt sie. Das Bild, das sie sich von sich selbst macht, ist das einer Dichterin.

Der Vater wird fortgebracht. Bücher und Dokumente werden verbrannt. Ein junger ungarischer Soldat will ihre Gedichte für sie aufbewahren ...

In Viehwaggons werden sie nach Auschwitz deportiert und dort »selektiert«. Die furchtbaren Zählappelle beginnen. Nur der Wille zum Überleben ist noch da. Sie hört, dass Menschen ins Gas geschickt werden.

Mit der Mutter kommt sie ins Zwangsarbeiterlager Plaszow bei Krakau. Wegen angeblicher Sabotage soll »dezimiert« werden. Sie

erlebt die Folter der Ankündigung. Nach dieser Nacht, in der die ganze Baracke gemeinsam betet, hat sie keine Angst mehr vor dem Tod. Hoffnung lebt auf, dass Hitler tot ist und die Befreiung naht.

Wieder werden sie nach Auschwitz verschleppt. Die Mutter hat seelisch aufgegeben. Entsetzt schreit das Mädchen sie an: Sie soll sagen, dass sie arbeiten will! Als über der Mutter das mehrstöckige Bett zusammenbricht, erlebt sie nicht nur die völlige Entrechtung, sondern auch die Entmenschlichung der Mitgefangenen. Eine Ärztin legt ihr nahe, die Mutter aufzugeben. Allem zum Trotz: Mit ihr gemeinsam wird sie Auschwitz verlassen.

Sie kommen in die Augsburgs Michelwerke. Ein Stück Seife ist das Paradies. Ein Funke neuen Selbstwertgefühls lebt auf. Sie haben zu essen und ein eigenes Bett. Erst jetzt beginnen sie zu weinen. Sie bekommen gute Kleider. Doch die gehörten jüdischen Frauen ...

Luftangriffe lassen sie auf Befreiung hoffen. Sie erlebt mit der Mutter eine entsetzliche Nacht. Später erfahren sie: In dieser Nacht starb der Vater in Bergen-Belsen. Sie werden nach Mühldorf verbracht, wo Typhus grassiert. Doch treffen sie dort den Bruder wieder!

Die Lager werden evakuiert. Tagelang fahren sie im Zug, ohne Essen, ohne Wasser. Plötzlich heißt es: Wir sind frei!!! Ein paar berauschende Momente, denen Salven aus Maschinengewehren folgen. Eine Finte der Nazis! Die Verletzten sterben neben ihr. Sie sind in einem Maisfeld. Maiskolben im April. Ja, es ist ein Irrtum. Aber ist das wesentlich? Wiegt dieser Irrtum eine Leidensgeschichte auf, die nicht gesühnt werden kann?

Als die wirkliche Befreiung durch die Amerikaner in Seeshaupt kommt, kann das Mädchen nichts mehr empfinden. Man hält die Vierzehnjährige für sechzig.

Sie müssen sich allein nach Hause durchschlagen. Eine schreckliche Nachricht folgt der anderen. Das Mädchen, die Mutter und der Bruder sind die einzigen Überlebenden der Familie. Nie mehr wollen sie auseinander-

dergehen und entschließen sich gemeinsam für Amerika.

Der Anhang umfasst eine Chronologie der Ereignisse in der Familie und die hervorsteckendsten Daten des Holocaust. Ein Glossar erklärt die wichtigsten Begriffe. Das Buch ist ein einziges Crescendo. Die Sprache der Autorin ist dabei von einfacher und ergreifender, teilweise poetischer Schönheit. Mancher Leser wird weinen. Die meisten werden das Buch mit Scham lesen, obwohl sie persönlich nicht am Unglück dieser Menschen beteiligt waren.

Für die Jugend von heute droht der Holocaust Legende oder Sensationsstory zu werden. Die Autorin hofft auf eine Welt ohne Grausamkeit und Gewalt, doch ist ihre Angst zurückgekehrt. Deshalb hat sie, nach 50 Jahren, alles niedergeschrieben. Dieses Buch sollte Eingang in die Schulen finden, damit die Schüler lernen, sich bewusst für Menschenrechte und wirkliche Demokratie einzusetzen.

Maja

Rehbein

Königskind und Hirtenkind

Jakob Streit: Die Geschichte der beiden Jesusknaben. 48 S., 8 farb. Bilder, geb. € 12,90. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2004 (ab 8 Jahren)

Basierend auf dem Matthäus- und Lukas-Evangelium sowie den zahlreichen Legenden, die sich um das Leben der Jesusknaben ranken, werden die Geschichten der beiden Jesusknaben von Jakob Streit aufgegriffen und anschaulich und behutsam an den Leser herangeführt.

In einer kleinen Rahmengeschichte wird durch die Frage nach den beiden Krippen, die in der Weihnachtszeit aufgebaut werden, das Thema eingeleitet. Als Antwort darauf schließen sich die Erzählungen der beiden Jesusknaben an. Zunächst schildert Jakob Streit die Geburt

des Königskindes, die Anbetung bis hin zur Flucht nach Ägypten und die Rückkehr nach Nazareth, die Entwicklung des Kindes und das Leben der heiligen Familie. Anschließend folgt die Erzählung vom Hirtenkind. Auch hier wird das Wachsen und Gedeihen des Kindes sowie das Familienleben in Nazareth beschrieben.

Der Autor zeichnet von beiden Kindern und ihren Familien ein klares, deutliches Bild, indem er die beiden Ströme des Königs- und des Hirtenkindes auf feine, aber doch einprägsame Weise dargelegt. Er lässt dem Leser genügend Raum, eigene Bilder hinzuzusetzen und in diesen zu leben. Mit der gleichen Schlichtheit und Feinsinnigkeit führt er die Erzählung mit dem Ereignis der Taufe im Jordan zu Ende.

Streits klare, schöne und bildhafte Sprache wird durch eindrucksvolle Aquarelle von Christiane Lesch illustriert.

Die Geschichte der beiden Jesusknaben weist auf ein großes Geheimnis des Christentums hin, das über 2000 Jahre in der christlichen Esoterik verborgen blieb. In der Kunst wurden bis hin zur Gotik die Darstellungen der beiden Knaben streng voneinander getrennt. Es gab Hirtenaltäre und -fenster sowie Königsaltäre und -fenster. Rudolf Steiners Forschen und Erschließen der okkulten Hintergründe der divergierenden Überlieferungen geben diesen Ereignissen einen vertieften Sinn.

Gerade in der Klarheit und Schlichtheit dieses Buches liegt der Reiz und die Anziehung, nicht nur für Kinder, sondern ebenso für Erwachsene, die sich diesem Gedankengut nähern und in dieses einleben wollen.

Ulrike Schmoller

Morgenstern-Jahr

Christian Morgenstern: Wer vom Ziel nicht weiß. Mit Morgenstern durchs Jahr. Neu zusammengestellt von Heidrun Haase. 160 S., kart. € 9,90. Maro-Verlag, Augsburg 2002

»Wer vom Ziel nicht weiß« – unter diesem Titel hat Margaretha Morgenstern 1939 eine

kleine Sammlung mit Reflexionen, Sinnsprüchen und Gedichten des Dichters Christian Morgenstern zusammengestellt, die 1946 eine zweite Auflage erfuhr. Die Auswahl und Anordnung folgt dem Jahreslauf und bietet für jeden Tag des Jahres ein »Geleitwort« an, einige Zeilen zur Lektüre oder Meditation. Seit Ende letzten Jahres ist das lange vergriffene Büchlein wieder im Buchhandel erhältlich. Hinzugefügt wurde der alten Morgenstern-Ausgabe jetzt eine kurze autobiographische Notiz des Dichters, und sie wurde – so ein knapper Vermerk unter dem Titel – von der Herausgeberin neu zusammengestellt. Freilich verrät kein Vor- oder Nachwort dem Leser etwas über den Umfang, die Gründe oder Maximen der Neu-Zusammenstellung. Wer Näheres wissen will, muss die Veränderungen in einem erhaltenen Exemplar der alten Auflage nachschlagen.

Tatsächlich klingen für heutige Ohren manche der ausgeschiedenen Texte nicht mehr ganz so voll wie mutmaßlich zum Zeitpunkt der Erstausgabe. Eine unveränderte Wiederauflage, also eine Art »historisches Reprint«, wäre freilich dennoch denkbar gewesen. Umgekehrt gibt es jedoch in der sorgfältigen Auswahl der neu hinzugenommenen Gedichte und Sinnsprüche so manchen Fund, für den wir vielleicht erst gegenwärtig das richtige Ohr haben und der sich zugleich hervorragend in die bestehende Sammlung einfügt. So hieß es 1946 für den 2. Januar: »Zucht ist das Wort, in dem der neue Mensch sich findet.« Hier steht in der Neuausgabe: »Ihr anderen werdet sicherer immerdar. / Ich werde fragender von Jahr zu Jahr.« Oder der Text zum 15. März: In der alten Ausgabe steht das Gedicht: »Des Frühlings unbestimmte Ahnung füllt die Luft«, in dem sich Zeilen wie die folgende finden: »Erhabner Tragik unbeschreibliche Gewalt / strömt aus des Himmels abgrundtiefer Dämmerung, ...« Heute heißt es kurz und schlicht: »Habt das Leben bis in seine unscheinbarsten Äußerungen hinab lieb, und ihr werdet bis in eure unscheinbarsten Bewegungen hinab unbewusst von ihm zeugen.« – Ganz unab-

hängig von solchen interessanten Zeitgeist-Studien, die sich anhand der ursprünglichen Ausgabe anstellen lassen, ist das neue Bändchen eine auch von seiner Ausstattung her wirklich gelungene Sammlung, ein schönes Geschenk für Freunde oder sich selbst, zum Morgenstern-Kennenlernen oder Vertiefen.

Jörg Ewertowski

Genie des Herzens

Hans-Jürgen Hanke: Karl Schubert. Lebensbilder und Aufzeichnungen. Mit einem Vorwort von Peter Selg. 286 S., zahlr. Abb., Ln. € 24,-. Verlag am Goetheanum, Dornach 2004

Zu der Gründung der Waldorfschule 1919 gehören die an die Schule berufenen Lehrer mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten. Wie sehr diese Lehrer ganz spezielle und unverwechselbare Anlagen in diese Arbeit einbringen, charakterisiert das Buch: »Der Lehrerkreis um Rudolf Steiner«, welches 1977 im Verlag Freies Geistesleben erschien. Wie das Verständnis solcher Biografien erweitert werden kann, zeigt das Buch über Walter Johannes Stein aus dem Jahre 1985, das im Verlag am Goetheanum in der Reihe »Pioniere der Anthroposophie« erschien.

Zwanzig Jahre später folgt die Biografie Karl Schuberts in derselben Reihe. Eine Gelegenheit, die Atmosphäre, welche diese Schulgründung umgab, vertieft nachzuerleben.

Der Autor, Hans-Jürgen Hanke, hat Karl Schubert nicht mehr persönlich gekannt. Er musste sich über den Nachlass und sehr viele Schilderungen von Zeitgenossen an die Individualität Karl Schuberts herantasten. Das tat er sehr sorgsam und behutsam. Am Ende der Lektüre hat man Karl Schubert in die Seele geschaut. Und diese Seele ist so eigenartig und ungewöhnlich, dass man immer wieder ins Sinnen kommt, wie diese Seelengestalt sich wohl gebildet hat.

Am 25. November 1889 kam Karl Schubert in Wien zur Welt. Der Vater, gelernter Tischler und in einem Waisenhaus aufgewachsen, war

Amtsdiener in der Österreich-Ungarischen Bank; die Mutter kam aus Böhmen und war konvertierte Jüdin. Fünf Kinder waren zu versorgen; man lebte sparsam und alle waren praktizierende Katholiken. Einer seiner Brüder wollte Priester werden, die Eltern waren dagegen. Karl bemerkt dazu: »Es war der Ruf seines Engels, den er wohl gehört, den man aber überhört hatte«. Diese Treue gegenüber dem Katholizismus bewahrte Schubert bis zum Tode; Religiosität war seinem Wesen von frühester Kindheit an tief eingeschrieben.

Hier stoßen wir auf die Wurzel für eine, nein die wichtigste seiner Genialitäten: Das tiefe religiöse Empfinden auf dem Grunde von Devotion und grenzenloser Bescheidenheit. Diese Haltung öffnete ihm das Auge für die Verfassung des anderen Menschen, die ihm immer neu ein Weltereignis wurde. Unter kritisierenden Menschen litt er, weil sie den Menschen an die Unfruchtbarkeit fesselten.

In der Begegnung mit Rudolf Steiner erkannten sie sich wechselseitig. Der eine ringt leidenschaftlich und mit grenzenlosem Willen um eine christliche Lebensgestaltung, der andere eröffnet für ein modernes Bewusstsein die Wege zum Verständnis des Christentums. Und so geschah es, dass dem promovierten Sprachwissenschaftler die Hilfsklasse der Waldorfschule überantwortet wurde, das heißt, Schüler mit schweren geistig-seelischen Behinderungen. Schubert hatte bis dahin keinerlei pädagogische Kenntnisse, aber die Genialität des Herzens. Der liebevolle Umgang mit den Kindern und die tief erlebte Geisteswissenschaft bauten die Brücke zu deren verschüttetem Wesen. Dieses Sinnen brachte Schubert erstaunliche Erfolge.

Ein Kleinod des Buches sind die von Schubert für Vorträge verfassten Beschreibungen seiner Kinder. Sie wären so recht ein Stoff für jedes Lehrerseminar! Ein akribisch differenziertes, selbstloses Beobachten erlauscht die notwendigen pädagogischen Maßnahmen. Diese beständige meditative Mühe schafft die Verbindung zum Wesen der Kinder, getreu dem Hinweis Steiners: »Sie erziehen durch

das, was sie sind bzw. durch das, wozu sie sich gemacht haben«. Früh und bis an sein Lebensende war Schubert ein Übender, mit sich nie zufrieden – daher seine Bescheidenheit –, in jeder Begegnung lernbegierig.

Schubert war ungewöhnlich sprachbegabt. Tschechisch und Russisch hatte er nebenbei gelernt, das eine in seiner Kindheit mit der Mutter, Russisch in der Kriegsgefangenschaft. Englisch und Französisch waren Studienfächer, Griechisch lernte er auf dem Gymnasium, am liebsten aber sprach er mit Menschen, die es beherrschten, Latein. So sehr er die lateinische Sprache liebte, so sehr verachtete er das Römertum und dessen Gewalttätigkeiten. Es verging kaum ein Vortrag, in dem er nicht dessen Gewalttätigkeiten anprangerte. Und Schubert war ein großartiger Redner. Stimmgewalt und Modulationsfähigkeit standen ihm wie keinem zweiten zur Verfügung, so dass die feinsten Seelennuancen erlebbar wurden. Noch heute ist es ein Genuss, die Nachschriften der Vorträge zu lesen. Klar in der Diktion gab es bisweilen »Einschübe«, in denen Schubert aus der unmittelbaren Erfahrung des Geistigen sprach, temperamentvoll, voller Begeisterung, in mächtigen Bildern vollendeter Hingabe. Da fiel es einigen Zuhörern, darunter auch Kollegen, nicht leicht, ihm zu folgen. Er stemmte sich mit aller Kraft gegen die Verintellektualisierung der Anthroposophie. Das war für manche der einzige Grund einer leisen Kritik, die sie aber nicht aussprachen, weil sie die Wirkensmacht Schuberts restlos anerkennen mussten.

Für den Beobachter fast unverständlich ist, wie Karl Schubert die Diskrepanz zwischen seinem Alltagsleben und jenen Anforderungen empfand, die das Lehramt von ihm forderte. Denn er war durchgehend ein gütiger Mensch. Walter Johannes Stein sagte einmal über ihn: »Was ist das mit diesem Schubert, der noch da ist, wenn er weggegangen ist. Und ich musste antworten: das ist die Allgegenwart der Liebe.« Mir ist in meinem Leben kein Mensch begegnet, der wie Karl Schubert – ohne einen Hauch von Sentimentalität – so

viel selbstlose Anteilnahme verbreitete und durch diese liebevolle Anerkennung das ernsteste eigene Streben aufrief. Er schuf Frieden, in dem der andere sich selber fand.

Diese wenigen Hinweise mögen anregen, das Buch selbst zu lesen. Es enthält Kapitel über den Lebensweg, über Schubert als heilenden Lehrer, als Vortragender und Künstler, sein Verhältnis zu den Oberuferer Weihnachtsspielen, Erinnerungen von Freunden, aber auch Zeugnissprüche, Ansprachen, Vortragsauszüge unter dem Titel: Die Bedeutung des Religiösen in Erziehung und Heilung usw.

Man erlebt einen äußerst originellen Menschen, der bis in die letzte Faser seines Herzens ein Helfer war, voller Humor und ganz unkonventionell, von allen Menschen geliebt, von Fachleuten anerkannt, nicht zuletzt von seinem Lehrer Rudolf Steiner. Dieser verfolgte mit großem Interesse Schuberts beständiges Ringen, im eigenen Wesen die Quellen zu erschließen, die Heilung in die Welt bringen, und dem es gelang, Anthroposophie mit seiner persönlichen Kraft so zu verbinden, dass sie neu geschöpft wurde. *Erhard Fücke*

Grenz-Erfahrungen

Jürgen Kleindienst (Hrsg.): Mauer-Passagen, Grenzgänger, Fluchten, Reisen 1961-1989. 368 S., zahlr. s/w-Fotos, geb. € 18,90. Zeitgut Verlag, Berlin 2004

40 Frauen und Männer aus Ost- und Westdeutschland berichten in »Mauer-Passagen« von ihren Erfahrungen und Erlebnissen rund um die Mauer zwischen DDR und BRD. Humorvoll bis nachdenklich, manchmal erschreckend, aber oft auch allzu menschlich sind die Geschichten, die ihnen widerfahren sind. Sie erzählen von sich, ihren Familien, Bekannten und Freunden. Berichte über versuchte und gelungene Fluchten aus einem Staat, der immer mehr in das Leben des Einzelnen eingriff, ihn einschränkte in seiner Freiheit und seinen Rechten, erzählen von



Besuchen bei Verwandten in Ost und West, von Urlaub im »anderen« Deutschland. Eine Epoche der noch gar nicht so lang vergangenen Geschichte wird lebendig, vom Beginn des sozialistischen »Arbeiter- und Bauernstaates« bis zum friedlichen Ende der Teilung Deutschlands. Einzelschicksale, und doch sicher hundertfach erlebt, werden zusammengesetzt zu einem authentischen Bild der Zeit zwischen 1961 und 1989.

Die Erzählungen sind chronologisch geordnet, beginnend in jener Nacht vom 12. auf den 13. August 1961, in der ein junger Journalist seinen Bereitschaftsdienst in der Redaktion eines Berliner Rundfunksenders absitzt und in der sich die Ereignisse plötzlich überschlagen: Einstellung des S-Bahnverkehrs zwischen Ost- und Westberlin, Beginn der Abriegelung der DDR am Brandenburger Tor, schließlich der Bau der Mauer.

Das Ende bildet ein Bericht über die Montagsdemonstrationen, die trotz hoher Polizeipräsenz stets friedlich waren und letztendlich mit zum Erfolg führten: Die Öffnung der Grenze,

die den Weg frei machte für die Wiedervereinigung.

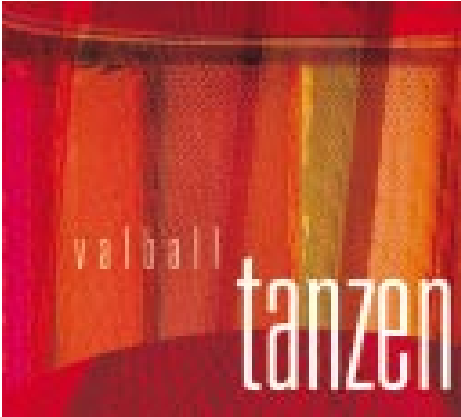
Dazwischen liegen mehr als vierzig Jahre, in denen zwei Staaten existierten, die beide den gleichen Namen trugen und deren Bürger dennoch vor schier unüberwindbaren Schwierigkeiten standen, wenn sie den wechselseitigen Kontakt suchten oder pflegen wollten. Verweigerung der Reiseerlaubnis, Schikanen bei der Aus- und Einreise, strenge Kontrollen, Verhaftungen, Bespitzelung und vieles mehr stellten sich dem entgegen, der versuchte, aus diesem Staat auszubrechen. Aber es sind auch die hoffnungsvollen Begebenheiten, die das Buch so lesenswert machen: die Diplomatenkinder beider Staaten, die trotz des Bangens der Eltern miteinander spielen; der DDR-Bürger, der den gestrandeten Westdeutschen kein Geld umtauschen will, weil das ein Devisenvergehen wäre, und ihnen deshalb die Ostmark schenkt, oder die Klassenkameraden, die vor den Verantwortlichen behaupten, dass niemand aus dem »feindlichen Ausland« unter den Gästen des Klassentreffens wäre und dennoch ihre ehemalige Mitschülerin aus Westdeutschland dazu einladen.

Ein äußerst empfehlenswertes und wertvolles Stück Zeitgeschichte, aus vielen verschiedenen Perspektiven beleuchtet. *Mareike Stutz*

Tanz-Bonbon

Ehemalige der Stuttgarter Waldorfschule Uhlandshöhe, die seit vielen Jahren Tanzkurse für Schüler und Eltern geben, bieten ein besonderes Geschenk für junge und alte Tanz- und Musik-Fans an. Weil sie der seichten Tanzmusik überdrüssig waren, haben sie zum zweiten Mal mit viel Mühe eine CD mit Glanzlichtern aus der aktuellen Musikszene, quer durch alle Strömungen und Kulturen hindurch zusammengestellt. Die Vorgängerin mit dem Titel *Valball ... Tanzmusik vom Feinsten* traf auf begeisterte Zustimmung und ist seit langem vergriffen.

Jetzt folgt *Valball ... tanzen*: Wirklich gute



Musik, z.B. Emir Kusturizas Filmmusik zu »Schwarzer Kater / Weiße Katze«, der wundervolle »Klezmer-Soul« der New-Yorker Band »The Klezematics«, der zarte französische Chanson von Quadro Nuevo und vieles mehr, ist mit Bedacht und Geschmack ausgewählt. Ob Latin oder Standard, Jazz oder Gipsy – alles lässt sich in buntem Wechsel finden und will getanzt werden, ist aber auch beim bloßen Zuhören ein Genuss für Jung und Alt gleichermaßen.

Die CD der Berber Records GbR kostet € 14,80 (incl. Versand) und ist zu beziehen von KuKuK, Kunst und Kulturkonzeption, Rossbergstr. 16, 70188 Stuttgart, Tel. 0711-2699986, Fax 0711-2699984, E-Mail: info@berber-records.de
Dietrich Esterl

Neue Literatur

Menon Verlag, Heidelberg:
Karl-Martin Dietz: Gesund denken und handeln. Zur geistigen Dimension der Salutogenese. 40 S., brosch. € 5,-

Rüdiger Iwan: Prüfung, PISA und Portfolio. Über einen viel versprechenden Ansatz zur Aufrichtung des schiefen Turmes in Deutschland. 48 S., brosch. € 6,50

Bruno Sandkühler: Aufgaben der Waldorfpädagogik nach PISA. 40 S., brosch. € 5,-

Werkgemeinschaft Kunst und Heilpädagogik Weißenseifen, 54597 Weißenseifen, Tel. 06594-924310, Fax 06594-92343110:

Alexander Flügel: Die Perle des Lichtes. Mit Bildern von Jula Scholzen-Gnad. Kinderbuch ab Vorschulalter. 21 S., € 15,20.

Neuaufgabe

Volker Harlan: Das Bild der Pflanze in Wissenschaft und Kunst. Aristoteles – Goethe – Klee – Beuys. 2. überarbeitete Auflage, 236 S., 188 Abb., eine Farbtafel, brosch., € 26,-, Verlag J. Mayer, Stuttgart 2004

Der Blick auf die Pflanze führte Aristoteles in seiner Erkenntnislehre zu Grundbegriffen der Philosophie, Goethe entdeckte den »Organisationstypus« und den »Gestalttypus« und begründete die »vergleichende Morphologie«, Klee nahm sich die Pflanze als Vorbild für sein »bildnerisches Denken«, Beuys entwickelte aus ihr die »Plastische Theorie« – Volker Harlan schaut sie zusammen und Wissenschaft wird zur Kunst und Kunst zur Wissenschaft.

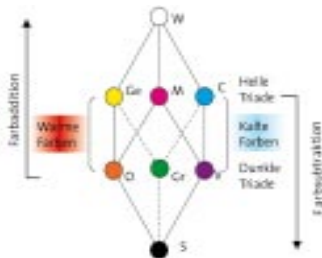


Pädagogische Forschungsstelle



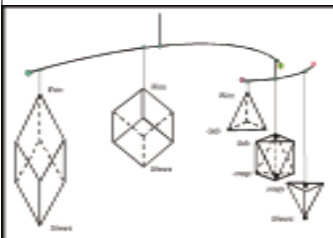
Im Farbenrhomboeder werden die Gesamtheit der Farben, ihre polaren Beziehungen und die Gesetzmäßigkeiten der Farbmischungen in übersichtlicher Weise demonstriert. Es kann sowohl im Physik- als auch im Kunstunterricht eingesetzt werden und weist interessante geometrische Beziehungen auf. Die Betrachtung der polaren Gesetzmäßigkeiten führt zur Projektiven Geometrie.

Im Zusammenhang mit den Prismatischen Farben wird auf die Gegensätzlichkeiten der quantitativen Naturbeobachtung Newtons als Vertreter der modernen Naturwissenschaften und der ganzheitlichen Goethes eingegangen. Die Forschungsmethoden von Newton und Goethe haben beide ihre Berechtigung. Goethes Methode ist die umfassendere und ist besonders für qualitative Betrachtungen geeignet, wie sie z.B. beim Umweltschutz nötig sind.



Zum Bau von Farbenrhomboedern stehen **Modellbögen** zur Verfügung:

1. Farbenrhomboeder der Höhe 32 cm (2 Bögen DIN A3), Best.Nr.: 1137, € 3,-
2. Farbenrhomboeder der Höhe 23 cm (2 Bögen DIN A4), Best.Nr.: 1138, € 2,-
3. Farbmobiler mit einem Farbenrhomboeder (Höhe 14 cm), einem Farbenwürfel sowie zwei Farbentetraeder (oberer und untere Teil des Farbenrhomboeder) und ein Oktaeder (mittlerer Teil des Farbenrhomboeders. (2 Bögen DIN A4), Best.Nr.: 1139, € 2,-



59 Seiten, Vorwort G. Althage
ISBN 3-927286-40-0, 16,- €
Best.Nr.: 1136

Bestellungen bei:

DRUCKtuell, Benzstr. 8, 70827 Gerlingen
Fax: 07156-9443-44, Tel: 07156-9443-0, www.drucktuell.de

Bei Sammelbestellungen Preisnachlass:
10 Doppelbögen 10%, ab 50 Doppelbögen 20%
Preise zuzügl. Porto und Verpackung